

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 5, 20). Die größere Gerechtigkeit ist der rote Faden, der sich durch die ganze Bergpredigt zieht, an der wir momentan „dran“ sind. Ich würde das so übersetzen: „Wenn ihr wollt, dass das Himmelreich kommt, dass das Leben auf der Erde besser, himmlischer wird, dann müsst ihr die größere Gerechtigkeit haben.“

Größer als welche Gerechtigkeit? Hier steht: „größer als die der Schriftgelehrten und Pharisäer“. Und das ist die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: Wenn man alle Gebote hält, dann wird einem das als Gerechtigkeit angerechnet. Wobei es auch im Judentum verschiedene Ansichten darüber gab, ob das nur die Gebote des Moses betrifft oder auch die, die später dazugekommen sind – so wie es bei uns ja die Gottesgebote und die Kirchengebote gibt.

Aber darum geht es: Wenn man alle Gebote hält, dann kann man sich gut und sicher fühlen. Dann kann Gott nichts mehr gegen mich haben. Er muss mich freisprechen.

Dieses Denken ist durchaus auch in unsere Kirche und in unsere Glaubenserziehung eingegangen. Man hat gelernt, dass man möglichst genau auf die Gebote achten muss. Dann habe man nichts zu befürchten. Wenn das nicht ganz gelinge, dann gebe es ja noch die Beichte und am Ende die letzte Ölung, die begangene Schuld wegwischt. Bei sensiblen Menschen und solchen, die es ganz genau machen wollten, blieb aber noch immer das Gefühl, ungenügend zu sein, nicht selten verbunden mit Ängsten und Skrupeln. Es machte den Menschen nicht wirklich frei.

Obwohl Jesus kein gelernter Psychologe war, durchschaute Jesus den Fehler in diesem Denken: Wenn der Mensch gut handelt, weil er muss und weil er Angst hat, dann muss das Ergebnis nicht unbedingt schlecht sein, aber es entspricht nicht dem, was in ihm steckt. Mit einer positiven Motivation ist der Mensch zu viel mehr fähig,

Deshalb hatte Jesus einen anderen Ansatz für ethisches Verhalten: dass nämlich jeder Forderung, jedem „Du sollst“ ein Zuspruch und eine Befähigung vorausgeht. Ihm ging es nie um ein reines Leistungsdenken. Er sagte: Wenn ein Mensch gut lebt und handelt, dann ist das seine freie Antwort auf das Geschenk der Liebe Gottes.

Und diese Liebe Gottes ist nach unserem Empfinden mehr als gerecht, oder wir sagen: „ungerecht!“ Denken wir nur an das Gleichnis vom verlorenen Sohn oder an das Gleichnis von den Arbeitern, die alle gleichviel Lohn bekommen, obwohl die einen den ganzen Tag, die anderen nur eine Stunde gearbeitet haben. Gottes Liebe ist größer als das, was wir als gerecht empfinden, und nie kann sich ein Mensch die Liebe verdienen, die er von Gott bekommt. Auch wenn wir gut und brav leben: Was Gott uns gibt, ist immer größer als das was wir verdienen. (So wie sich ein Kind reicher Eltern nie verdienen kann, was es erbt. Die Eltern geben es – meistens – aus Liebe)

Wer weiß, dass er unverdient beschenkt ist, wird nicht gut handeln, weil er muss, sondern weil er einen inneren Antrieb hat, es zu tun, oder weil er es dem zuliebe tut, von dem er beschenkt ist.

Diese Ethik ist natürlich anspruchsvoller als die alte. Deshalb gibt es Menschen, die sich nach der alten Zeit zurücksehnen, wo angeblich alles klarer und einfacher war, wo man gewusst hat, was zu tun ist und wo es auch gegen unrechtes Verhalten klare Sanktionen (Strafen) gab. Aber wie gesagt: Es war nicht alles gut, es gab viele Ängste und zwischen den Geboten fand man viele Lücken, in denen noch genug Lieblosigkeit Platz hatte, bis hin zur Ausgrenzung von Außenseitern, ganzen Gruppen, Versagern.

Ich bin fest überzeugt, dass es sich lohnt, nach der größeren Gerechtigkeit zu streben, auch wenn sie uns momentan viel zu radikal und schwierig erscheint. Sie wächst in uns hinein und wird unser Denken, Fühlen und Handeln immer mehr bestimmt, wenn wir uns jeden Tag bewusst machen: „Auch ich bin unverdient beschenkt – durch Gottes Liebe.“

Pfr. Arnold Faurle